

Meinrad Schade – Krieg ohne Krieg

Seit über zehn Jahren arbeitet Meinrad Schade an seinem Langzeitprojekt «Vor, neben und nach dem Krieg – Spurensuche an den Rändern der Konflikte». Er bereiste Regionen im heutigen Russland und in Staaten der ehemaligen Sowjetunion wie die russischen Teilrepubliken Tschetschenien und Inguschetien, Kasachstan, Nagorny-Karabach und die Ukraine, um sich in ausführlichen Essays mit ehemaligen, noch schwelenden und vielleicht wieder ausbrechenden Konflikten zu befassen. Diesem Projekt ist die Ausstellung «Meinrad Schade – Krieg ohne Krieg» gewidmet.

Meinrad Schade ist kein Kriegsfotograf im herkömmlichen Sinn. Er fotografiert nicht an den Brennpunkten kriegerischer Auseinandersetzungen, um die kurzlebige Sensationspresse mit gewalttriefenden Bildern zu bedienen. Diesem heute auch im Internet florierenden «Markt» widersetzt er sich bewusst, weil er die aufklärende oder abschreckende Wirkung von Bildern dieses Genres in Frage stellt. Schade arbeitet langsam und konzentriert sich ganz auf die Nebenschauplätze von Konflikten, auf Orte, die von den Medien übergangen oder wieder vergessen wurden. Er versucht, sich einzufühlen, hört zu, beobachtet, bezieht einen Standpunkt und entwickelt eine persönliche Perspektive. Unbestechlich und präzise zeigt er die Spuren der Konflikte auf, die sich in den Landschaften eingeschrieben haben. Er gibt den körperlich und seelisch geschädigten Menschen ein Gesicht und beobachtet jene kritisch, die heil davon gekommen sind und stolz ihre früheren Siege feiern. Meinrad Schade entwirft ein komplexes, beunruhigendes Bild eines labilen existenziellen Zustands zwischen Krieg und Frieden, zwischen Katastrophe und Normalität. Dadurch offenbaren sich grössere Zusammenhänge, die überall ähnlich sind, sei es in Osteuropa oder in Israel und den palästinensischen Gebieten, wo er gegenwärtig sein Projekt weiterführt.

Seit einiger Zeit fotografiert Meinrad Schade auch andere «Kriegs-Schau-Plätze», an denen – entweder unter dem Deckmantel der historischen Aufklärung oder mit offenen wirtschaftlichen Interessen – Kriege realitätsnah inszeniert werden: die «War & Peace Show» in England und eine Waffenmesse in Paris. Die dort entstandenen Fotografien weisen einerseits darauf hin, dass in unserer Gesellschaft eine tief verwurzelte Faszination für Krieg und Gewalt existiert. Und andererseits zeigen sie, dass es vor allem auch das Geld ist, das dafür sorgt, dass weltweit die Reihe der Kriege nicht abbricht.

Martin Gasser

1 **SIEGREICH** Kiew und Wolgograd, 2007/2009

Beide Städte, die ukrainische Hauptstadt Kiew und die südrussische Stadt Wolgograd (1925 bis 1961 Stalingrad), tragen den sowjetischen Ehrentitel «Heldenstadt» und über beiden thronen gewaltige «Mutter-Heimat-ruft»-Statuen. Diese monumentalen Frauenfiguren mit ihren zum Kampf erhobenen Schwertern werden jährlich von Tausenden besucht. Sie erinnern an den «Grossen Vaterländischen Krieg», wie der Zweite Weltkrieg in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion genannt wird, vor allem an den Sieg der Roten Armee über die deutsche Wehrmacht 1945. Nach dem heldenhaften Abwehrkampf gegen das nationalsozialistische Deutschland hatte die Sowjetunion rund 27 Millionen Opfer zu beklagen – mehr als jede andere Kriegspartei –, von denen fast 10 Millionen aus der Ukraine stammten.

Das Gedenken an diese Katastrophe ist bis heute in weiten Teilen des postsowjetischen Raums fester Bestandteil der gesellschaftlichen Identität geblieben. Es gibt tausende von Museen, Gedenkstätten, Parkanlagen und Denkmäler, die an den siegreichen Kampf gegen das Deutsche Reich erinnern. Zu dieser omnipräsenten Erinnerungskultur gehören auch heute noch die alljährlich am 9. Mai, dem «Tag des Siegs», mit pompösen, von hochdekorierten Kriegsveteranen angeführten Militärparaden begangenen Siegesfeiern. Diese farbigen Massenveranstaltungen, die auch jüngere Generationen begeistern, glorifizieren nicht nur vergangene Wehrhaftigkeit, sondern sie beschwören unter der aktuellen Politik Putins vermehrt einen neuen nationalen Zusammenhalt, ein neues, erstarktes Russland. Auch der Sowjetdiktator Josef Stalin wird wieder unter Ausblendung der Folgen seiner Terrorherrschaft, der Millionen von Menschen zum Opfer fielen, als Vaterlandsverteidiger und erfolgreicher Feldherr in Erinnerung gerufen und verklärt – kein Wunder, wenn heute darüber diskutiert wird, ob Wolgograd wieder in Stalingrad umbenannt werden solle.

2 VERTRIEBEN Tschetschenien und Inguschetien, 2003

Die im Nordkaukasus gelegene Teilrepublik Tschetschenien sagte sich 1991 einseitig von Russland los, ein Schritt, den Moskau mit dem Ersten Tschetschenienkrieg 1994–1996 rückgängig zu machen versuchte. Die Folgen waren Tausende von Opfern unter der Zivilbevölkerung sowie riesige Flüchtlingsströme. Trotz Waffenstillstandsabkommen hielten die Spannungen im Land an und Terroranschläge und Entführungen blieben an der Tagesordnung. Dieser Zustand der Unsicherheit und Instabilität und der Versuch seitens islamistischer Rebellen, einen islamischen Gottesstaat zu errichten, führte 1999 zum Zweiten Tschetschenienkrieg, in dem der erstmals zum Präsidenten gewählte Vladimir Putin äusserste Härte demonstrierte. Die Folgen für die Zivilbevölkerung waren katastrophal, und viele Tschetschenen fühlten sich in die Zeit der Zwangsdeportationen unter Stalin im Zweiten Weltkrieg zurückversetzt.

Ein Grossteil der Menschen floh in die westliche Nachbarrepublik Inguschetien, wo sie in Zeltlagern, ehemaligen Landwirtschaftsbetrieben, Fabrikanlagen oder Hüttensiedlungen untergebracht wurden. Gegen 300'000 intern – d.h. innerhalb der ehemaligen Sowjetrepublik Tschetscheno-Inguschetien – Vertriebene strömten in kurzer Zeit ins Land, wodurch seine Bevölkerung praktisch verdoppelt wurde. Obwohl ihre Lebensumstände in den provisorischen Lagern prekär waren, war anfangs das Verhältnis zwischen den Flüchtlingen und den Einheimischen gut, gehörten doch beide zur gleichen ethnischen Gruppe der Wainachen und bekannten sich mehrheitlich zum sunnitischen Islam.

Nachdem Putin 2000 den Krieg in Tschetschenien für beendet erklärt hatte, verschlechterte sich jedoch die Lage der intern Vertriebenen zusehends. Eine neu eingesetzte Regierung, die Moskau ihre Loyalität beweisen wollte, begann, die Flüchtlingslager aufzulösen und die Menschen in ihre weitgehend zerstörte Heimat zurückzuschaffen. In eine Heimat, die ihnen in der Zwischenzeit durch die mit russischen Milliarden finanzierte «Modernisierung» zum fremden Land geworden war.

3 VERSTRAHLT Kasachstan, 2010

In der zentralasiatischen Steppenlandschaft im Osten Kasachstans liegt der Ort Semei, das ehemalige Semipalatinsk. In dessen Nähe führte die Sowjetunion 1949, vier Jahre nach dem ersten Einsatz einer Atombombe der USA im Zweiten Weltkrieg, einen ersten eigenen Atomwaffentest durch. In den kommenden 40 Jahren sollten auf dem unter dem Namen «Polygon Semipalatinsk» in die Geschichte eingegangenen Gelände über 450 weitere Tests folgen. Bis 1961 wurden sie meist überirdisch durchgeführt, wodurch wahrscheinlich bis zu 400'000 Personen direkt betroffen wurden. Vorgewarnt oder über allfällige Gefahren informiert wurde die lokale Bevölkerung kaum, die Leute erfreuten sich an den «schönen Pilzen» und dem leuchtenden Himmel. Es war die Zeit des Kalten Kriegs, der Westen und der Osten rüsteten auf und rangen um die militärischen Vormachtstellung – Rücksicht auf Mensch und Natur war nicht am Platz. Als das rund 19'000 Quadratkilometer grosse «Polygon Semipalatinsk» 1991 durch die kasachische Regierung geschlossen wurde, war es das weltweit grösste Testgelände seiner Art. Die Versuchsanlagen wurden rückgebaut und versiegelt, und das ganze Gebiet soll in naher Zukunft für die Ausbeutung von Rohstoffen wieder geöffnet werden.

Die Folgen der Atomwaffentests für die in der Nähe lebenden Menschen waren und sind immer noch fatal. Es wurde ein Gebiet verstrahlt, das etwa sieben Mal der Fläche der Schweiz entspricht – darüber konnte auch die Umbenennung 2007 von Semipalatinsk in Semei nicht hinwegtäuschen. Krebserkrankungen, Fehlgeburten sowie schwerste körperliche und geistige Missbildungen treten weiterhin auf. Wie viele Menschen genau von den Atomwaffentests betroffen wurden, ist umstritten. Diejenigen jedenfalls, die heute noch leben und unter massiven seelischen und körperlichen Spätfolgen leiden, fühlen sich von ihrer Regierung im Stich gelassen. Diese zieht es vor, sich in der 600 Kilometer entfernten Hauptstadt Astana zu bereichern und mit futuristischen Bauten international in Szene zu setzen.

4 **ISOLIERT** Nagorny-Karabach, 2011/2012

Die im Südkaukasus gelegene selbsternannte Republik Nagorny-Karabach gehört völkerrechtlich immer noch zu Aserbaidschan, obwohl sich das etwa 11'000 Quadratkilometer grosse, vorwiegend von Armeniern bewohnte Gebiet im Zug des Zerfalls der Sowjetunion von diesem Land per Referendum losgelöst hat. Die ansässige aserbaidschanische Minderheit hatte diese Volksbefragung jedoch boykottiert und akzeptierte das Resultat nicht, so dass es 1991 zu einem vier Jahre dauernden militärischen Konflikt kam. Dieser hatte ethnische Säuberungen, Tausende von Toten und gewaltige Flüchtlingsströme zur Folge: Hunderttausende sahen sich gezwungen, aus ihrer Heimat zu fliehen. 1994 wurde ein Waffenstillstandsabkommen geschlossen, seither übt das westliche Nachbarland Armenien die vollständige Kontrolle über Nagorny-Karabach aus. Zudem besetzt es weitere aserbaidschanische Provinzen, was von der UNO wiederholt verurteilt wurde. Die Lage an den besetzten Grenzen ist nach wie vor explosiv. Immer wieder kommt es an den umstrittenen Demarkationslinien sowie an den regulären Staatsgrenzen zu tödlichen Zwischenfällen. Und in den fast flächendeckend verminten Grenzgebieten werden immer wieder Zivilpersonen verletzt oder gar getötet, was die Fronten weiter verhärtet.

Die generellen Lebensumstände für die Bevölkerung von Nagorny-Karabach sind prekär. Das Land ist völlig verarmt und nur dank seiner Schutzmacht Armenien lebensfähig. Zwar existiert ein Präsident, eine Regierung, ein gewähltes Parlament sowie eine Armee. Auch werden in verschiedenen Ländern «Vertretungen» unterhalten, doch international wird die Republik Nagorny-Karabach nicht anerkannt. Keine Fahne und keine noch so inbrünstig gesungene Nationalhymne kann darüber hinwegtäuschen, dass die selbsternannte Republik völlig isoliert und von der übrigen Welt abgeschnitten ist – daran wird auch Russland nicht viel ändern wollen, hat es doch handfeste militärische und wirtschaftliche Interessen in beiden am Konflikt beteiligten Staaten.

5 **UMKÄMPFT** Israel und Westjordanland, 2013/2014 – a work in progress

«So ein friedliches Land – sofern Sie nicht an den Konflikt denken. Die Cafés sind voll, die Strände ebenfalls. Freundliche Leute. Schöne und intelligente junge Menschen, überall. Doch da ist etwas Beunruhigendes. Unter der Oberfläche schlummern Kräfte, die innerhalb einer Sekunde hervorbrechen können. Von einem Moment zum anderen stehen wir vielleicht wieder im Krieg.»

Genau dieser zwischen Krieg und Frieden oszillierende Zustand, den der israelische Schriftsteller Joshua Sobol beschreibt, ist es, der mich an Israel interessiert. Innerhalb meines Langzeitprojekts «Vor, nach und neben dem Krieg» weist dieses Land geradezu Modellcharakter auf: So hat es in seiner kurzen Geschichte wiederholt Kriege erlebt, deren Spuren manifest sind, und neue Auseinandersetzungen stehen als Möglichkeit jederzeit im Raum. Äussere Bedrohungen werden seitens der führenden Politiker immer wieder heraufbeschworen und die israelische Armee befindet sich in ständiger Kriegsbereitschaft. Der israelisch-palästinensische Konflikt ist allgegenwärtig und hat zu einem ungelösten Dauerprovisorium geführt, welches das Gesicht Israels nachhaltig prägt – eigentlich befindet sich Israel seit seiner Gründung 1948 in einem permanenten Kriegszustand.

Doch der neue, sich im arabischen Raum ausbreitende Krieg und Terror verdrängt diesen Konflikt mehr und mehr aus dem Gesichtsfeld der Medien. Nur aussergewöhnliche Geschehnisse, wie z.B. eine weitere Militäroperation Israels, die dritte Intifada oder ein nahender Friedensschluss könnten das Thema wieder in die Schlagzeilen hieven. Unbeachtet von der Weltöffentlichkeit etablierte sich in Israel eine Art «seltsame Normalität», mit der ich mich als Fotograf auseinandersetzen will – zukünftig auch im Gazastreifen und im Golan. Meine Bilder sollen sich der komplexen Situation in allen Teilen Israels annähern, einer Situation, die sich mit Worten nur schwer beschreiben lässt und der stereotype Deutungsmuster nicht gerecht werden.

Meinrad Schade

6 AUSGESTELLT Beltring (England) und Paris, 2009/2014

«**War & Peace Show**»: Jedes Jahr im Juli pilgern über 100'000 Leute aus ganz Europa nach Beltring in der englischen Grafschaft Kent, um die «War & Peace Show» zu besuchen. Es handelt sich dabei um eine grosse «Living History»-Veranstaltung, an der sich das hobbymässige Nachspielen kriegerischer Ereignisse des Zweiten Weltkrieges besonderer Beliebtheit erfreut. Die Männer, die in Originaluniformen – oft inklusive Unterwäsche – dieser Freizeitbeschäftigung frönen und sich zu Hunderten vor begeistertem Publikum inszenieren, nennen sich «Re-enactors». Ihr wichtigstes Anliegen sei, die Geschichte für andere erfahrbar zu machen und so das Bewusstsein für die Schrecken des Krieges zu schärfen. Ob dies tatsächlich zutrifft, ist mehr als fraglich. Vielmehr scheint die «War & Peace Show» unter dem Deckmantel der historischen Aufklärung eine nach wie vor tief in der Gesellschaft verwurzelte Faszination für Krieg und Gewalt zu befriedigen.

«**Eurosatory**»: Im Norden von Paris findet alle zwei Jahre das weltweit wichtigste Branchentreffen der Rüstungsindustrie statt: die vom französischen Verteidigungsministerium mitorganisierte «Eurosatory». An dieser Waffenmesse beteiligten sich letztes Jahr über 1'500 Aussteller aus 58 Ländern. Sie zog fast 56'000 Besucher an, darunter 172 offizielle Militär- und Regierungsdelegationen aus 88 Ländern. Auf dem riesigen Messegelände wird von der einfachen Handfeuerwaffe bis zum komplexesten Waffensystem alles zum Kauf angeboten, was die realen und vermeintlichen Sicherheitsbedürfnisse der internationalen «Staaten-Gemeinschaft» befriedigen kann. Neben den grossen Messehallen befindet sich ein 20'000 Quadratmeter grosses, als eine Art Freilichtbühne eingerichtetes Kriegsgelände, auf dem die neusten Militärfahrzeuge und mobilen Waffensysteme dem kaufwilligen Publikum in realitätsnahen Einsatzszenarien vorgeführt werden. Täglich finden zwei solche Live Demonstrationen statt, um 10.30 und 15 Uhr – inszenierter Krieg nach Programm.

Meinrad Schade

1968 in Kreuzlingen geboren, entschied sich Meinrad Schade 1996 nach Abschluss des Studiums der Biologie an der Universität Zürich für die Fotografie. Die Ausbildung zum Fotografen machte er 1997/98 im Rahmen der Gruppe Autodidaktischer FotografInnen (GAV) in Zürich und absolvierte 1999/2000 am Medienausbildungszentrum (MAZ) den Lehrgang für Pressefotografie. Nach einer Festanstellung als Pressefotograf beim *St. Galler Tagblatt* machte sich Schade 2002 als Porträt- und Reportagefotograf selbständig und trat der Agentur *Lookat Photos* bei. Dank Werkbeiträgen der Kulturstiftung des Kantons Thurgau verfolgt er seit 2003 diverse Langzeitprojekte. 2006, 2008 und 2011 war er für den *Swiss Photo Award* (ewz.selection) nominiert und gewann 2011 den Kategorienpreis «Redaktionelle Fotografie». 2013 erhielt er den n-ost Reportagepreis in der Kategorie «Fotoreportage». www.meinradschade.ch

Begleitpublikation

Parallel zur Ausstellung erscheint im Verlag Scheidegger & Spiess (Zürich) das von Nadine Olonetzky herausgegebene Buch *Meinrad Schade – Krieg ohne Krieg. Fotografien aus der ehemaligen Sowjetunion* mit Texten von Nadine Olonetzky, Fred Ritchin, Michail Schischkin und Daniel Wechlin. Hardback, ca. 270 Seiten, 163 Illustrationen, vierfarbig, im Shop CHF 50.00 (im Buchhandel CHF 59.00).

Reportagen Extra

Zur Ausstellung erscheint eine Sonderausgabe des Magazins *Reportagen* (März 2015) mit einer Palästina-Reportage von Christian Schmidt, Fotografien von Meinrad Schade und Bildbetrachtungen von Daniele Muscionico.

Podiumsgespräch

Mittwoch, 29. April 2015, 19 Uhr: «Der Fall des Sowjetimperiums und seine Auswirkungen auf die Gegenwart» mit Sonja Margolina (Publizistin, Berlin) und Daniel Wechlin (NZZ-Russlandkorrespondent, Moskau), moderiert von Julia Richers (Professorin für osteuropäische Geschichte, Universität Bern). In Zusammenarbeit mit dem Verlag Scheidegger & Spiess, Zürich. Platzzahl beschränkt, Reservation unter info@fotostiftung.ch oder Tel. +41 52 234 10 30.

Mit Unterstützung von Bundesamt für Kultur, Migros-Kulturprozent, Image Factory, Zürich, sowie Freunde der Fotostiftung Schweiz.